

---

# Editorial

---

»Das, worüber in der Christenheit gestritten werden soll, ist: der Lehre die ethische Macht über das Leben zu geben, die das Christentum verlangt. Das Unglück ist aber, daß die Lehre den meisten wie eine Trivialität geworden ist, von den meisten wie eine Trivialität angenommen. Deshalb kommt es auf die Verinnerlichung der Lehre an.«  
*Sören Kierkegaard*

»Ihr wollt nicht so viel lesen? Ich mute es niemandem zu, das zu tun; doch ich kann nicht sagen, daß ich es richtig finde, wenn Leute über etwas reden, das sie nicht ordentlich studiert haben.«  
*Karl Barth*

Nicht ganz ein Jahr ist es her, als die »Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik« ihren ersten theologischen Versuch in Form einer neuen Zeitschrift der Öffentlichkeit übergab. Ich gestehe, daß ich die druckfrischen Hefte am Himmelfahrtstag 1996 klopfenden Herzens zum Büchertisch des Oncken Verlags trug, der anläßlich der Bundeskonferenz des BEFG im Kongreßzentrum in Augsburg aufgebaut war. Ging – und geht – es uns doch mit dieser Zeitschrift um nichts weniger als um einen risikoreichen Spagat: einerseits, den Erfordernissen gegenwärtiger theologischer *Wissenschaft* durch qualifizierte freikirchliche Beiträge Rechnung zu tragen; andererseits eine zeitgemäße Theologie, die sich bisher überwiegend außerhalb des freikirchlichen Raums entfaltet, gerade auch den interessierten und theologisch nicht vorgebildeten *Gemeindegliedern* zugänglich zu machen.

Ein solcher Spagat mag manche Verrenkungen verursachen. Diese sind jedoch unvermeidlich, solange das im Protestantismus (und gerade innerhalb der Freikirchen) hochgehaltene Prinzip des »allgemeinen Priestertums« die Einbeziehung sogenannter »Laien« in den Bereich christlicher Lehre verlangt. Theologische Mündigkeit wird zwar allenthalben beschworen, gleichzeitig jedoch nicht ernstgenommen. Schuld daran sind nicht allein die Theologen, die ihr Wissen und ihre Fragen aus einer instinktiven Scheu vor Konflikten unter Verschuß halten. Eine Mitschuld trifft nicht selten auch die »allgemeinen Mitpriester«, solange sie die Trägheit im Denken für eine christliche Tugend und das Denken des Glaubens für eine gänzlich irrelevante Angelegenheit halten, die am besten von wenigen Spezialisten betrieben werden sollte. Solche Denkfaulheit berufe sich nur nicht auf das Neue Testament oder das angeblich »ganz einfache« Evangelium! Denn die Texte der Bibel offenbaren immer wieder ein erstaunliches Reflexionsvermögen ihrer Verfasser (und eine

entsprechende Disposition seitens der Hörer!). Dem Unglauben ist nämlich vor allem durch ein – jedem Tun vorausliegendes – *Nachdenken* beizukommen. Zumindest ist dies die Ansicht jener Autoren, Redaktoren und literarischen Schulen, denen wir, nebst der Providenz Gottes, das Buch der Bücher verdanken. Jene, die sich im Gefolge biblischer Autoren auf den mühevollen Weg eigenen Nachdenkens begeben und dabei auf Widerstand stoßen, mögen sich damit trösten, daß selbst die Impulse der Reformation seinerzeit von Kaiser und Reich als bloßes »Mönchsgezänk« mißverstanden wurden.

Hätte ich eine Vision zu verkünden, so wäre es die von einem *bibliosophischen Zeitalter*. Unter »Bibliosophie« verstehe ich dabei das ernsthafte Bemühen, Bibeltexte ohne ideologische Zwangsjacken und unter freimütiger Anwendung aller uns zur Verfügung stehender Erkenntniswege in geistreicher Weise zu durchdringen und (in hermeneutischer Hinsicht) multiperspektivisch zu entfalten. Eine solche freie bibliosophische Kultur würde die Bibel nicht länger den ideologischen Inquisitoren überlassen, sondern die seelsorgerliche Potenz biblischer Lebensweisheit entfalten und insofern sicherlich auch identitätsstiftend wirken.

Daß die freikirchlichen Identitäten viel von ihrer Bindungskraft eingeüßt haben, wird uns erst nach und nach bewußt. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, daß etwa wir Baptisten – leider! – längst keine »Bibelbewegung« mehr sind. Eben weil uns die Beschäftigung mit der Bibel nicht mehr beschäftigt. Und weil wir schon längst nicht mehr verstehen, was wir lesen (Apg 8,30). Ohne vertieftes Verstehen der biblischen Überlieferungen wird aber der Exodus aus unseren Gemeinden weiteren Auftrieb erhalten, zumal der spontane religiöse »Kick«, den viele schon für eine geistliche Erneuerung halten, wie jede Stimmung flüchtig ist und im Unterschied zu einer verbindlichen Überlieferung keine soziale Kraft entwickeln kann. Dies belegen nicht zuletzt viele Gemeindespaltungen, die überwiegend auf den religiösen Erfahrungspluralismus und schwerlich auf den Heiligen Geist zurückgehen.

Dies alles beeindruckt die um uns herum lebende Gesellschaft allerdings herzlich wenig. Der Glaube an Jesus Christus wird außerhalb des Gemeindelebens (*extra muros ecclesiae*) nicht selten nur noch als »folkloristisches Phänomen« wahrgenommen. Diejenigen, die heute mit Ernst Christen sein wollen, werden wie Indianer in ihrem Reservat und damit als Relikte einer untergegangenen Welt bestaunt, an die man sich nur noch mit distanzierter Wehmut erinnert.

Das metakonfessionelle Bewußtsein der Postmoderne hat längst auch »unsere« freikirchlichen Gemeinden erreicht, wie vor allem die zunehmende Latenz zum Konfessionswechsel zeigt. Dieser Verlust an Konfessionalität bietet freilich auch Chancen. Denn an die Stelle vermeintlich identitätsstiftender Positionen tritt bei vielen Gemeindemitgliedern eine erfreuliche Offenheit für die Evidenz von Argumenten. Und freikirchliche Christen hätten so viele gute Argumente für ihr durchaus zeitgemä-

ßes Gemeindemodell und gegen das vielfach belanglos erscheinende Christentum unserer Tage beizusteuern! Um diesen Schatz zu bergen, bedürfte es geistiger Anstrengungen, mithin auch einer Aktivierung der oft vorschnell stigmatisierten Theologie. Denn »der Glaube kann auf das Denken nicht verzichten, sonst wird er steril« (E. Käsemann).

Die Gegenbewegung dazu bilden jene Kräfte, die unseren freikirchlichen Mikrokosmos auf Kosten einer geistigen Dekonstruktion zu erweitern versuchen. Ihre ideologische Prämisse lautet: Die »christliche Wahrheit« manifestiert sich vor allem statistisch. Anders ausgedrückt: Wer wächst, hat recht. Die numerischen Erfolge einer Bewegung, die sich in Mitglieds- und Bekehrungszahlen niederschlagen, werden immer häufiger als Hauptkriterium für das Wirken des Heiligen Geistes sowie als Beweis des rechten Glaubens verstanden. Bill Hybels, Pastor der Willow-Creek Gemeinde in Chicago, hat vor einiger Zeit erklärt, daß manche der bei ihm Ratsuchenden nicht von der Liebe zu den Mitmenschen bewegt seien, sondern nur eine volle Kirche wollten. Missionarische Bemühungen entpuppen sich dann als bloße denominationale Vermehrungsstrategien, die allerdings stets enttäuscht werden, weil die mit zunehmender Sprachlosigkeit behaftete Welt unseres Glaubens den geistigen Anschluß an die Welt außerhalb der Gemeinde verloren hat. Sehr im Unterschied zum Neuen Testament, übrigens.

Dies beobachte ich gerade in meiner eigenen Freikirche. Zwar hat der Baptismus in Deutschland von der Reformation profitiert, aber selbst nie eine vergleichbare Erneuerung *erlebt*. Das scheint mir das gegenwärtige Hauptproblem hinsichtlich unserer umstrittenen Identität zu sein. Lautstark wird immer noch die religiöse »Welt von gestern« (Stefan Zweig) propagiert, die man nicht nur unbeschadet durch das 20. Jahrhundert retten, sondern auch noch im 21. Jahrhundert festschreiben möchte. Daneben (und durchaus gegenläufig) etabliert sich zusehends ein experimenteller Enthusiasmus. In dieser Bewegung spiegelt sich eine moderne Frömmigkeit, die für die religionshungrigen Menschen unserer Tage durchaus attraktiv ist und auf manche Defizite unseres Glaubenslebens aufmerksam macht. Freilich stellt sich die Frage, ob dieses an manchen Stellen ansprechende Konzept wirklich mehr ist als eine neuromantische Remythologisierung der Welt, vor allem der eigenen Erfahrungs- und Seelenwelt. Religiöse Extrovertiertheit ist noch kein Kennzeichen für einen vertieften Glauben. Dieser zeigt seine Reife erst dort, wo man bereit ist, das Kreuz des Nazareners durch das eigene Leben zu tragen.

In diesem Mischklima gegenwärtiger Frömmigkeit scheint, mit Kierkegaard gesprochen, die christliche Lehre tatsächlich zu einer Trivialität geworden zu sein. Daß dem nicht so ist oder sein muß, wollen wir nicht zuletzt durch die Beiträge unserer Zeitschrift belegen. Das breite positive Echo auf den ersten Jahrgang hat uns angenehm überrascht. Für manche »Freikirchler« scheint die GFTP nach ihrem Bekunden gar so eine Art Hoffnungsschimmer zu sein, um ungläubwürdigen Parolen selbst Paroli zu bieten. Dies ist ein hoher, und wohl auch zu hoher Anspruch. Unser

Ziel ist wesentlich bescheidener: Begnügen wir uns doch damit, Foren für notwendige Gespräche über den Glauben zu schaffen und alles Weitere Gott anheimzustellen (Apg 5,38f).

### *Zum Inhalt des vorliegenden Heftes*

Der zweite Jahrgang unserer Zeitschrift ist inhaltlich und hinsichtlich der beteiligten Autoren und Genres noch *vielfältiger* geworden. Auch hat sich der Umfang trotz des größeren Formats erhöht. Dies soll nicht abschrecken, sondern einladen, sich beim Lesen Zeit zu lassen. Immerhin wird bis zum Erscheinen eines neuen Heftes ein weiteres Jahr vergehen. Sprachlich haben wir uns verstärkt bemüht, auch von theologisch nicht-vorgebildeten Lesern und Leserinnen besser verstanden zu werden. Zum ersten Mal wollen wir durch den Abdruck einer *Bibelarbeit* (Ralf Dzielwas) sowie zweier *Predigten* (Volker Spangenberg und Kim Strübind) die »Theologen« als »Verkündiger« zeigen und damit das Ziel aller theologischen Arbeit deutlich machen. – Ein weiteres Novum ist der *Rezensionsteil* (Buchbesprechungen) am Ende des Heftes, der künftig regelmäßig über aktuelle theologische Neuerscheinungen informieren soll.

Eröffnet wird unser Heft zunächst durch zwei Essays: *Rudolf Meyendorf* bittet den Apostel Paulus auf die Couch des Psychotherapeuten, um dem Missionar aus Tarsus schlußendlich zu attestieren, daß die therapeutische Geschwätzigkeit unserer Tage die Bindung des Apostels an seinen Herrn nicht hinreichend verständlich machen kann. Statt dessen sei die religiöse Überzeugung des Apostels und seine innige Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus als eigenständige Kraft und Triebfeder für dessen Wirksamkeit zu würdigen.

*Thomas Nifßmüller* schlüpft nicht nur abermals in die Rolle des »Theopoeten«, sondern fragt auch nach dem Ethos wachsender Spiritualität, das sich in den Stichworten »Lieben«, »Beten« und »Reden« artikuliert. Eine Meditation, die sicherlich nachdenklich stimmt und auf die sprach-ästhetische Dimension unseres Glaubens verweist.

Das Alte Testament ist diesmal durch zwei Beiträge vertreten: *Kim Strübind* ist bemüht, die innerbiblisch bedeutsame Unterscheidung von »rein« und »unrein« von ihren kulturellen Voraussetzungen her einsichtig zu machen. Ausgehend von Beobachtungen über »Essen und Trinken« im Alten Testament, wird die Funktion der Speisegebote untersucht und in das kultische Denken sowie die Opferthematik eingeführt. – *Peter Athmann* untersucht die religionspolitischen Voraussetzungen der bereits im Alten Testament ganz unterschiedlich bewerteten Jehu-Revolution (vgl. 2Kön 9f; Hos 1,4). Dabei geht er besonders der Frage nach dem Synkretismus im Alten Testament sowie dem Zusammenhang von Religion und Politik in der frühen Königszeit Israels nach, ohne sich von falschen Alternativen in seiner Urteilsfähigkeit beirren zu lassen.

Die geistige Stagnation innerhalb des Christentums wird immer wieder durch fundamentalistische Strömungen gefördert, weshalb sich zwei Beiträge unseres Heftes (*Erich Geldbach* und *Dietmar Lütz*) mit der Entstehung, der Phänomenologie und dem Wahrheitsanspruch des Fundamentalismus auseinandersetzen. Die von Geldbach erstellte Tabelle bietet dabei einen instruktiven Überblick über grundlegende theologische Positionen innerhalb des protestantischen Lagers. – Dazu eine Anmerkung: Denkbar wäre ja, daß Religion überhaupt eine Affinität zum Fundamentalismus hat, wie der Hallenser Systematiker Ulrich Barth jüngst in der *Zeitschrift für Theologie und Kirche* erwog: »Religiöser Fundamentalismus [...] beginnt also genau dort, wo die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Ethos, Recht, Politik, Wissenschaft und Religion im Namen eines uniformen heiligen Kosmos wieder rückgängig gemacht wird. [...] Die Religionsgeschichte zeigt, daß keine Religion aus sich allein davor geschützt ist, dieser Möglichkeit zu erliegen« (ZThK 93 [1996], 560).

Mehr als eine Rezension ist das von *Dietmar Lütz* vorgestellte Werk von Eugen Drewermann »Die Kleriker«. Lütz ist bemüht, die von Drewermann beschriebenen pastoralpsychologischen Grundproblematiken (katholischer) Kleriker für die Existenz eines freikirchlichen Pastors zu erschließen, wobei er auf manche Querverbindungen verweist.

Therapeutischen Charakter hat der Beitrag von *Hartmut Wahl* über das Wesen und die Funktion der »Supervision« in der Seelsorge. Dieser Artikel über die Seelsorge an Seelsorgern, der auf mehrere Vorträge des Verfassers zurückgeht, sei besonders denen empfohlen, die selbst beratend und helfend tätig sind. Sie werden diesen Beitrag eines erfahrenen Seelsorgers sicherlich mit großem Gewinn lesen.

Unter der Überschrift *Theologie im Kontext* veröffentlichen wir einen essayistischen Beitrag des großen, hochbetagten und geistig immer noch regen Tübinger Neutestamentlers *Ernst Käsemann*. In einer Mischung aus Biographie und neutestamentlicher Forschungsgeschichte macht Käsemann auf einige essentielle »Aspekte der Kirche« aufmerksam. Diese kommen den freikirchlichen Gemeindeidealen an vielen Punkten sehr nahe, weshalb wir den Verlag Vandenhoeck & Ruprecht um eine Abdruckgenehmigung baten – und diese freundlicherweise auch erhielten. Wer »Gemeinde nach dem Neuen Testament« sucht, wird in diesem Artikel mit interessanten Details eines Forscherlebens konfrontiert, das Gemeinde und Exegese stets in ein fruchtbares Gespräch zu bringen vermochte.

Gespannte Aufmerksamkeit ist auch für die Rubrik *Dokumentation* angezeigt. *Andrea Strübind* wertet in einem Forschungsbericht die durch das Aktenstudium in der Gauck-Behörde gewonnen Erkenntnisse über die konspirative Tätigkeit leitender Baptisten mit der »Stasi« in der ehemaligen DDR aus. Die Ergebnisse dürfen als Überraschung bezeichnet werden, die für einige Aufregung und eine Revision der bisherigen Sicht sorgen

wird. Im Unterschied zur seelsorgerlichen Aufarbeitung verlief die historische Erhellung baptistischer Stasi-Tätigkeit bisher zögerlich und mit deutlich apologetischer Tendenz. Nicht Sensationsgier, sondern die Publikationspflicht eines mit öffentlichen Mitteln geförderten Forschungsauftrags veranlaßten Andrea Strübind zur Veröffentlichung ihrer vorläufigen Recherchen. Einen Höhepunkt von Geheimnisverrat stellt der »Fall Kautz« dar, jenes baptistischen Pastors aus Halle, der seine Kirchenleitung mit solch leidenschaftlichem Engagement ausspionierte, daß ihm sogar die Stasi-Offiziere zu mehr Zurückhaltung rieten. – Das vom Oncken Verlag herausgegebene Büchlein »Erlebt in der DDR«, erfährt in diesem Heft eine kritische, aber doch faire Würdigung (s.u. Buchbesprechungen). Eine kritische Lektüre dieses Büchleins ist schon aufgrund der an manchen Stellen spürbaren Apologetik dringend geboten.

Angesichts der latenten Taufdiskussion innerhalb des BEFG (Baptisten- und Brüdergemeinden) sei auch auf die in diesem Heft enthaltenen Beiträge der *Theologischen Sozietät* verwiesen. *Erich Geldbach*, *Norbert Groß*, *Stefan Stiegler* und *Kim Strübind* erläutern hier ihre bei aller freundschaftlichen Verbundenheit abweichenden Auffassungen zum Verhältnis von »Taufe und Gemeindegliedschaft«. Die Beiträge gehen auf Referate zurück, die am 2. November 1996 anlässlich eines Symposions in der Gemeinde Hamburg-Schnelsen gehalten und öffentlich diskutiert wurden.

So übergeben wir abermals ein Heft in die Hände unserer aufmerksamen Leser und Leserinnen, verbunden mit der Bitte, sich durch die Autoren dieser Zeitschrift zu einem theologischen Gespräch anregen zu lassen, und sei es auch nur in Gedanken. Innerhalb der GFTP wird uns weiterhin die Frage beschäftigen, ob wir mit unserer Absicht, Theologie und Gemeinde zu versöhnen, auf einem guten Weg sind. Übrigens: Wäre dabei allein die Statistik ausschlaggebend (was sie nicht ist, s.o.), so könnten wir uns äußerst ermutigt fühlen. Als nach nicht einmal zwei Tagen die erste Auflage des ersten Jahrgangs bereits vergriffen war und sich unsere Mitgliederzahl durch eingereichte Aufnahmeanträge in kürzester Zeit mehr als verdreifacht hatte, wurde uns deutlich, daß wir auf eine in dieser Weise kaum erwartete Resonanz gestoßen waren. Innerhalb eines Jahres mußten wir inzwischen vier (verbesserte) Nachdrucke dieser, anfänglich noch mit mancherlei Fehlern behafteten Auflage besorgen, um die Nachfrage zu befriedigen. Die Zahl unserer überwiegend aus »Nichtpastoren« bestehenden Mitglieder hat sich inzwischen weiter erhöht (vgl. die Statistik am Ende des Hefes). Dies stimmt uns hoffnungsvoll, auch für die Zukunft. Es muß ja nicht gleich eine Reformation dabei herauskommen. Freilich: Schaden würde sie uns »Freikirchlern« sicherlich nicht. Denn die Zukunft der freikirchlichen Gemeinschaften scheint erst noch zu kommen. Wenn nur Christus verkündigt wird!

München, im Februar 1997

Kim Strübind